

Wissenschaftliche Zielsetzung

Die aktuellen Diskussionen rund um das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, das in den letzten Monaten unter dem Twitter-Hashtag #ichbinHanna öffentlichkeitswirksam kritisiert worden ist, zeigen, dass prekäre Arbeitsverhältnisse im heutigen Wissenschaftsbetrieb eine Normalität sind.¹ Lange Zeit haben sogenannte Nachwuchswissenschaftler:innen sich für eine vermeintliche Traumkarriere mit kurzen Vertragslaufzeiten, unsicheren finanziellen Situationen oder unbezahlten Überstunden abgefunden, auch weil ihnen vermittelt wurde, dies alles gehöre systemisch notwendig dazu. In der Tat zeichnen viele Quellen ein ähnliches Bild von den Verhältnissen an Universitäten, die freilich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ganz anders funktionierten. Die Frage, inwiefern hier Vergleiche möglich und produktiv sind, drängt sich geradezu auf. Das Ziel dieser Tagung ist es daher, das Verhältnis von akademischer Arbeit und Prekarität historisch zu beleuchten, und so Mechanismen der In- und Exklusion und ihre Folgen für den wissenschaftlichen Betrieb besser verstehen zu können. In der aktuellen wie in der historischen Diskussion gilt es, die Frage zu beantworten, ob Prekarität ein notwendiger Bestandteil des universitären Komplexes und damit des Wissenschaftssystems ist, oder ob sie als Ergebnis kontingenter historischer Entwicklungen gesehen werden muss, die sich pfadabhängig stabilisierten. Dafür ist der Blick über die *longue durée* der europäischen Universitätsgeschichte unverzichtbar, um Kontinuitäten, Diskontinuitäten und Innovationen feststellen und einordnen zu können.

Seit sich Mitte des 12. Jahrhunderts in Bologna erstmals dauerhaft “universitates scholarum” in Europa etablieren konnten, stand immer auch die Frage im Raum, wer diesem Personenkreis angehören konnte, welche Voraussetzungen daran geknüpft waren und welche Bedingungen das mit sich brachte. Spätestens mit der Institutionalisierung eines meritokratischen Anspruchs wurde eine wettbewerbliche Selektion derjenigen, die diese Zugehörigkeit anstrebten, möglich; sie war und blieb aber keinesfalls die einzige Möglichkeit, Ab- und Ausgrenzungen vorzunehmen. Andere Selektionsfaktoren traten stets dazu. Sobald und solange die Zugehörigkeit zum universitären System attraktiv war, bildeten sich so drei Gruppen - die der sicher darin Inbegriffenen, die der sicher davon Ausgeschlossenen und die derjenigen, die unsicher ein- oder ausgeschlossen waren. Dies spiegelte sich auch in der Art und Weise, wie über Zugehörige und Ausgeschlossene gesprochen wurde. Ist es heute wesentlich eine Rhetorik,

¹ Vgl. zum Ursprung des Hashtags, Reaktionen und Berichterstattung in den Medien
<https://ichbinhanna.wordpress.com/>

die auf dem semantischen Feld der "Exzellenz" aufbaut, finden sich in früheren Zeiträumen andere Formen der sprachlichen In- und Exklusion, die es zu analysieren und zu verstehen gilt. Damit geht auch eine spezifische Form der akademischen Selbstdarstellung einher.²

Der unsichere Status von Universitätsangehörigen war aber meist nicht nur in Bezug auf die Zugehörigkeit zur Universitas, sondern auch in anderer Hinsicht sozial oder ökonomisch prekär, wobei sich beides gegenseitig verursachen wie auch wechselseitig bedingen oder verstärken konnte. Wer waren aber diejenigen, die so auf der Schattenseite des universitären Betriebs landeten? Wie groß war ihre Zahl, wie wichtig waren sie für die Abläufe, das Funktionieren und Weiterbestehen des Systems? Welche Wege führten in die Prekarität hinein und welche wieder hinaus?

Die Konkurrenz um die – zwar stetig ausgeweiteten, aber immer begrenzten – Ressourcen, die gesamtgesellschaftlich für Tätigkeiten einer ‚gelehrten‘ Natur bereitgestellt wurden, führte dementsprechend zu Konflikten.³ Diese dienten der Demarkation einer universitären Sphäre derer, die von ihrer Bildung leben konnten. Dabei wurde einerseits immer darüber verhandelt, wer qualifiziert sei, eine dazu zugehörige Tätigkeit auszuüben. Andererseits wurde ausgehandelt, wie eine solche Qualifizierung erlangt werden konnte, welche Tätigkeiten in dieses beruflich-soziale Feld fielen, und wie sich unter diesen Bedingungen sozialer Status, wenn nicht gar Aufstieg, erreichen und behaupten ließ. Nicht zuletzt war auch die Beanspruchung der Deutungsmacht für all diese Streitfragen stets umstritten.

Eine Kategorie, die dabei nicht außer Acht gelassen werden darf, ist die des Geschlechts. Waren Frauen oft bereits von einer formalisierten Bildung ausgeschlossen, wurden sie in der Gelehrtenwelt vor allem als Randerscheinungen und Ausnahmephänomene wahrgenommen und dementsprechend vor dem 20. Jahrhundert auch in der Wissenschaftsgeschichte kaum

² Vgl. dazu William Clark: *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago 2006; Richard Kirwan (Hg.): *Scholarly Self-Fashioning and Community in the Early Modern University*, Ashgate 2013.

³ Mit dem Thema „gelehrte Konkurrenzen“ hat sich ein von Prof. Julia Schmidt-Funke organisiertes Panel bei der 13. Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit im VHD befasst. Die Ergebnisse werden publiziert in: Hillard von Thiessen, Franziska Neumann, Jorun Poettering (Hg.): *Konkurrenz in der Frühen Neuzeit* (= *Frühneuzeit-Impulse* 5) [im Druck].

erwähnt.⁴ Dennoch waren Frauen stets eine - wenn auch marginalisierte - aktive Gruppe im europäischen Wissenschaftssystem.⁵

Die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte hat sich bisher, mit wenigen Ausnahmen, weitestgehend der Sonnenseite der Universität gewidmet.⁶ Durch alle Epochen hindurch verstehen wir mittlerweile sehr gut, wie Universität als Institution praktisch funktionierte und wie gelehrt und gelernt wurde. Curricula wurden erforscht, die Disziplinenbildung nachverfolgt,⁷ das Verhältnis von Herrschaft und Universität ausgeleuchtet, die Entstehung des modernen Wissenschaftssystems⁸ und der dieses tragenden gesellschaftlichen Gruppen beleuchtet.⁹ Ein anderer Zweig der Universitätsgeschichte ist eine (Sozial-)Geschichte der Studierenden, die vor allem Herkunft, Lebensverhältnisse und Karrieren in den Blick nimmt.¹⁰ In diesem Kontext wurde der Misserfolg selten thematisiert,¹¹ es ging vor allem darum, wie Erfolg zu erklären sei.¹² Dies trifft noch mehr auf lehrende Universitätsangehörige zu. Deren Geschichten findet man vor allem in biographischen Spezialstudien, die sich mit einzelnen

⁴ Theresa Wobbe: Instabile Beziehungen. Die kulturelle Dynamik von Wissenschaft und Geschlecht, in: Dies. (Hg.): Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003, S. 13-40; hier S. 14.

⁵ Siehe: Pnina Abir-Am / Dorinda Outram (Hg.): *Uneasy Careers and Intimate Lives: Women in Science, 1789-1979*, New Brunswick u. a. 1987; Elizabeth Harding: *Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt* (= Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 139), Wiesbaden 2014; Londa Schiebinger: *The mind has no sex? Women in the origins of modern science*, Cambridge (Mass.) u. a. 1989; Dies.: *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993; Trude Maurer (Hg.): *Der Weg an die Universität. Höhere Frauenstudien vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010.

⁶ Unter den Ausnahmen sind zu nennen: Martin Mulrow: *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012; Martin Mulrow, Frank Rexroth (Hg.): *Was als wissenschaftlich gelten darf. Praktiken der Grenzziehung in Gelehrtenmilieus der Vormoderne*, Frankfurt a. M. 2014; Elizabeth Harding (Hg.): *Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert* (= Wolfenbütteler Forschung, Band 148), Wiesbaden 2016.

⁷ Rens Bod: *Een wereld vol patronen. De geschiedenis van kennis*, Amsterdam 2019.

⁸ Zusammenfassend z.B.: Peter Burke: *A Social History of Knowledge*, Bd. 1: *From Gutenberg to Diderot*, New York 2000; Bd. 2: *From the Encyclopaedia to Wikipedia*, Cambridge 2012; Richard van Dülmen / Sina Rauschenbach (Hg.), Meinrad von Engelberg (Mitarb.): *Macht des Wissens: Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln / Weimar / Wien 2004; Rudolf Stichweh: *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*, Bielefeld 2013 [1994].

⁹ Steven Shapin: *The Man of Science*, in: Katherine Park / Lorraine Daston (Hg.): *Early Modern Science* (= *The Cambridge History of Science*, Bd. 3), Cambridge 2006, S. 179-191; hier S. 179-180.

¹⁰ Für die Behandlung einer prekären Figur siehe z.B.: Sandro Wiggerich: *Der Fall des Johann Theodor von Hüls, Student und Deserteur. Ein Beitrag zum Verhältnis von Universität und Militär in Duisburg unter Friedrich Wilhelm I.*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Alte Erzbistum Köln* 211, 2008, S. 87-101.

¹¹ Eine Ausnahme ist etwa: Astrid Helble: *...und in vitro ist Nacht. Vom Scheitern in der Wissenschaft*, in: Ralf Schnell (Hg.): *Vom Scheitern*, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 119, 2000, S. 82-91.

¹² Marian Füssel: *»On the Means of Becoming Famous in the Learned World«: Practices in Scholarly Constitution of Status and the Emergence of a Moral Economy of Knowledge in the Eighteenth Century*, in: André Holenstein/Hubert Steinke/Martin Stuber (Hg.): *Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century*. Bd. 1, Leiden/Boston 2013, S. 123-144.

Gelehrten/Wissenschaftler:innen auseinandersetzen,¹³ und einigen kollektivbiographischen Studien.¹⁴

Insgesamt stellt sich aber die Frage, ob die Wissenschaftsgeschichte nicht vor allem eine ist, die von und über 'Sieger:innen' geschrieben wurde,¹⁵ und die zur diskursiven Stabilisierung und Verfestigung des Wissenschaftssystems in seiner heutigen Form, inklusiver alle seiner problematischen Aspekte, mehr beiträgt als dazu, es kritisch zu perspektivieren und zu diskutieren.¹⁶

Die Tagung widmet sich daher einem bisher noch weitgehend unerforschten Thema, denn hier sollen explizit die Verlierer:innen, die Ausgeschlossenen und Marginalisierten des akademischen wissenschaftlichen Betriebs in Europa zwischen Hochmittelalter und Hochmoderne in den Blick genommen werden. Dabei wollen wir untersuchen, ob und inwieweit Prekarität zum universitären Betrieb systemisch notwendig hinzu trat, auch jenseits solcher Phänomene wie der wandernden Bettelstudenten des Mittelalters oder der vieldiskutierten "Akademikerschwemme" gegen Ende des 17. Jahrhunderts.¹⁷

Die epochenübergreifende Perspektive erlaubt es dabei in besonderer Weise, Kontinuitäten und Brüche herauszuarbeiten; der explizite Fokus auf Nord- und Mitteleuropa, besonders den Raum des (ehemaligen) Heiligen Römischen Reichs, nimmt Rücksicht auf Traditionslinien und lässt systemische Vergleiche zu.

¹³ Da runter nur wenige zu gescheiterten Figuren, vorbildlich z.B.: Karen Hollewand: *The banishment of Beverland: sex, sin, and scholarship in the seventeenth-century Dutch Republic*, Leiden 2019.

¹⁴ Z.B. Joachim Bauer: *Universitätsgeschichte und Mythos. Erinnerung, Selbstvergewisserung und Selbstverständnis Jenaer Akademiker. 1548-1858*, Stuttgart 2012; Marc Fumaroli: *La République des Lettres*, Paris 2015; Hermann Niebuhr: *Zur Sozialgeschichte der Marburger Professoren 1653-1806*, Darmstadt 1983; Daniel Roche: *Les Républicains des lettres. Gens de culture et Lumières au XVIII^e siècle*, Paris 1988.

¹⁵ Oliver Dimbath: *Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft*, Konstanz 2014, S. 143. Vgl. auch: Christian Wolff: *Die Halbwertszeit der Wissenszwerge. Anmerkungen zu einigen »Mythen« der Wissensgesellschaft*, in: Achim Geisenhanslüke/ Hans Rott (Hg.): *Ignoranz. Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformation*, Bielefeld 2008, S. 203-228.

¹⁶ Vgl. Jakob Vogel: *Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der »Wissensgesellschaft«*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30, 2004, S. 639-660; hier S. 650-651.

¹⁷ Burke, *A Social History of Knowledge*, Bd. 1, S. 23.